

Leseprobe aus: Arnold/ Großgasteiger, Ressourcenorientierte Hochbegabtenberatung, ISBN 978-3-407-29372-5
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-29372-5>

Vorwort der Reihenherausgeber

Wird bei Kindern eine Hochbegabung vermutet oder diagnostiziert, stellt sich dies für die betreffenden Familien als eine neue Herausforderung dar, die sie persönlich bewältigen müssen. Auf der Suche nach Antworten auf ihre Fragen sehen sie sich so vielen unterschiedlichen Ratschlägen und Empfehlungen gegenüber, dass sie sich in der Konsequenz mindestens verunsichert fühlen.

Auf Hochbegabung spezialisierte Beratungsangebote legen ihren Schwerpunkt zudem häufig auf die Beantwortung der diagnostischen Frage, ob eine intellektuelle Hochbegabung tatsächlich vorliegt, und auf eine differenzierte Erhebung von Begabungsprofilen. Die abgeleiteten Empfehlungen sind häufig allgemein gehalten und werden nur selten in ihrer Umsetzung fachlich weiter begleitet. Ein Vergleich der für die Diagnostik einerseits und die Besprechung der Empfehlungen andererseits aufgewendeten Beratungszeit offenbart ein deutliches Missverhältnis.

So sind Eltern nicht eben selten in der Kommunikation der Empfehlungen an die Erzieherinnen und Erzieher oder an die Lehrkräfte ihrer Kinder auf sich gestellt. Mit den Fragen und Forderungen von Eltern hochbegabter Kinder konfrontiert, fühlen sich auch die pädagogischen Fachkräfte zunächst verunsichert oder im schlimmeren Fall gar fachlich infrage gestellt. Es folgen für beide Seiten frustrierende Gespräche bis hin zu eskalierenden Verlaufsdynamiken.

Dabei eint Eltern und pädagogische Fachkräfte der Wunsch, den Kindern die besten Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen. Und so stellen die Autoren ihrem Buch die lohnende Frage voran, wie es gelingen könne, »Beratungen so zu gestalten, dass sich die Hochbegabung als Ressource entfalten kann«.

Lösungs- und ressourcenorientierte Beratungsansätze bieten hierfür ein großes Potenzial. Dieses liegt nicht nur in den spezifischen Frage- und Aktivierungstechniken begründet, sondern vor allem in der zugrundeliegenden Haltung. Weder gesellschaftliche Erwartungen noch vermeintliche Lehrmeinungen stehen im Fokus ressourcenorientierter Beratung, sondern die Fragen der ratsuchenden Familien und Kinder. *Ihre* Ziele und Bedürfnisse werden fokussiert und *ihre* vorhandenen Ressourcen aktiviert. Damit steht der Berater / die Beraterin den Ratsuchenden nicht mehr als kritische oder übergeordnete Instanz gegenüber, sondern unterstützt sie partnerschaftlich darin, für sie *passende* Lösungen zu finden.

Ein wichtiger Beitrag des vorliegenden Bandes und damit der Autoren liegt dementsprechend genau darin: in einer (Rück-) Besinnung auf grundlegende humanistische Werte. Beratung sollte in erster Linie dazu dienen, Menschen in ihrem Au-

8 Vorwort der Reihenherausgeber

tonomiestreben und in der Erreichung ihres ganz persönlich definierten Wohlbefindens zu unterstützen. Hochbegabte Kinder und Jugendliche haben ein Recht darauf, den Stellenwert ihrer Begabung(en) für ihre Identität und die Art und Weise, wie sie ihre persönlichen Stärken verwirklichen möchten, selbst zu bestimmen. Beratung, die sich einer solchen Haltung verpflichtet fühlt, kann hierzu einen wertvollen Beitrag leisten.

Auch den Reihenherausgebern sind dies wichtige Anliegen, weshalb sie sich freuen, dem vorliegenden Buch Pate sein zu können. Sie wünschen dem Buch eine breite Beachtung in der pädagogischen und psychologischen Beratungspraxis.

Frankfurt am Main, im Mai 2014

Christine Koop
Karg-Stiftung

Danksagung

Genau genommen verdankt sich ein Buch selten alleine den Autorinnen und Autoren, die auf dem Cover stehen, sondern ist vielmehr das Ergebnis eines längeren Austausch- und Lernprozesses, also das Resultat von Interaktionen. Dies gilt auch für das vorliegende Werk. Zwangsläufig müssen wir an dieser Stelle eine Auswahl der Menschen treffen, die die Fertigstellung in besonderer Weise unterstützt haben.

Viele Ideen, die wir in diesem Buch vorstellen, entstanden im Rahmen unserer Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule der Nordwestschweiz. Der Austausch mit den dortigen Kolleginnen und Kollegen, insbesondere mit Salomé und Victor Müller-Oppliger, aber auch mit Letizia Gauck war stets fachlich und persönlich bereichernd, sodass wir ihnen an erster Stelle danken möchten. Unser Dank gilt aber auch den dortigen Studierenden für wertvolle Impulse, die sie uns durch fachliche Nachfragen und Diskussionen gegeben haben.

Wie schon bei verschiedenen anderen Projekten wurde auch die Erstellung dieses Buches durch die Karg-Stiftung in Frankfurt (Main) in bewährter Weise unterstützt. Wir schätzen die Förderung, die sich nicht nur auf Bereitstellung der Rahmenbedingungen, sondern auch auf die wertschätzende und fachkundige Begleitung der Projekte bezieht. Dr. Olaf Steenbuck und Christine Koop, stellvertretend für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung genannt, gilt hierfür unser herzliches Dankeschön. Christine Groh und Heike Gras danken wir herzlich für ihr fachkundiges Lektorat sowie die Begleitung bis zur Fertigstellung.

Die Basis des Kapitels zum Thema Hochbegabung bildet ein Text, den Franzis Preckel gemeinsam mit Dietrich Arnold für das gemeinsame Elternhandbuch erstellt hat. Wir danken ihr herzlich für ihr Einverständnis, den leicht überarbeiteten Text für dieses Beratungsbuch verwenden zu können.

Dietrich Arnold dankt zudem seinen Kolleginnen der Freisinger Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche für viele Anregungen, die aus den Reflexionen gemeinsamer Beratungen erwachsen sind. Gespräche mit weiteren Fachkolleginnen und -kollegen bereicherten immer wieder den Schreibprozess. In besonderer Weise danken wir in diesem Zusammenhang Dr. André Jacob aus Berlin sowie dem Team des Kindergartens St. Achaz in München.

Und last but not least gilt unser herzliches Dankeschön wiederum den zahlreichen Familien mit hochbegabten Kindern, die uns in den vergangenen Jahren nicht nur an ihren Problemen, sondern auch an ihren vielen Ressourcen teilhaben ließen.

Vorwort: Warum dieses Buch?

Mittlerweile, das heißt im Jahr 2014, gibt es mehrere gute Einführungsbücher zum Thema Hochbegabtenberatung (Elbing 2000; Wittmann/Holling 2004). Wieso dann die Mühe, diesen ein weiteres hinzuzufügen? Eine zweifellos berechnete Frage, die wir mit den folgenden rund einhundertsechzig Seiten beantworten wollen.

Im Verlauf unserer beraterischen Arbeit wie auch in der Durchführung von Workshops kristallisierte sich ein Aspekt heraus, der für uns richtungsweisend wurde. Wie kann es gelingen, Beratungen so zu gestalten, dass sich die Hochbegabung als Ressource entfalten kann? Die Forschungslage weist eindeutig aus, dass eine hohe Begabung keine »Behinderung« ist (auch wenn die öffentliche Darstellung und Wahrnehmung zuweilen etwas anderes vermuten lässt), doch wie lässt sich dies beraterisch umsetzen? Wie gelingt es vor allem, Ratsuchenden diese Perspektive zu vermitteln? Im Zuge dieser Überlegungen stießen wir auf die Arbeiten von Insoo Kim Berg, Steve de Shazer und anderen Beraterinnen und Beratern, die mit diesen beiden Menschen zusammengearbeitet haben, beziehungsweise von diesen fasziniert waren – so wie wir. Zunehmend integrierten wir lösungsorientierte Elemente in unsere Arbeit und machten die Erfahrung, dass wir unser eingangs formuliertes Anliegen auf diese Weise umsetzen konnten.

Das vorliegende Buch beschreibt dementsprechend die Zusammenführung zweier Themenfelder, die zunehmend Aufmerksamkeit erlangen. Das eine Feld (der Bereich der intellektuellen Hochbegabung) wird von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen, das andere (der lösungsorientierte Beratungsansatz) zumindest von einem breiten Fachpublikum. Diese Koinzidenz hat unterschiedliche Gründe. Geht es beim Thema Hochbegabung darum, eine langjährige Vernachlässigung zu kompensieren, wird die Faszination für die lösungsorientierte Beratung gerade dadurch gespeist, dass dieser Ansatz die Beratungslandschaft mit gänzlich neuen Sichtweisen bereichert. Zuweilen wird dieser Ansatz auf eine überschaubare Zahl leicht vermittelbarer Interventionen reduziert, was ihm in keiner Weise gerecht wird. Bamberger (2010) weist zu Recht darauf hin, dass lösungsorientierte Beratung genau genommen gar nicht vermittelt werden kann: Lösungsorientierung ist mehr als eine Technik, sie ist eine Haltung, die sich in einem bestimmten beraterischen Vorgehen ausdrückt, und in diesem Prozess kann ein Raum entstehen, in dem Klientinnen und Klienten Lösungen entdecken. Der vorliegende Text beschreibt insofern weniger, *wie* etwas funktioniert, sondern, *was* funktioniert. Wieso beispielsweise bestimmte Ausnahmen von Problemen auftreten, lässt sich oft nicht mit Sicherheit

erklären und dennoch sind sie zu beobachten und können als Ansatzpunkt für die Entwicklung von Lösungen genutzt werden (de Shazer 2004, S. 15–19).

Grund für die thematische Verknüpfung, die wir in diesem Buch vornehmen, ist indes nicht nur die Aktualität, sondern gerade auch die gute inhaltliche Passung. Die lösungsorientierte Beratung bietet die Möglichkeit, Ressourcen zur Bewältigung von Problemen zu aktivieren und Menschen in ihrem Autonomiestreben zu bestärken und konstruktiv zu begleiten. Beides sind nach unserer Erfahrung Aspekte, die eine zentrale Rolle in der Hochbegabtenberatung spielen (oder anders ausgedrückt, den Kern vieler Beratungsanfragen ausmachen). Da wir den Aspekt der Ressourcenorientierung beziehungsweise -aktivierung für maßgeblich halten, wenn wir Menschen dabei unterstützen wollen, für sie passende Lösungen zu finden, haben wir diesen Aspekt in den Titel aufgenommen und verwenden im Text die zugegeben etwas umständliche jedoch treffendere Formulierung »lösungs-/ressourcenorientierte Beratung«.

Die hier angerissene »Passungs-Skizze« werden wir im vierten Kapitel des Buches vertiefen. Zuvor legen wir in diesem Kapitel die theoretischen Grundlagen der lösungsorientierten Beratung dar und umreißen die für diesen Beratungsansatz spezifischen Interventionen. Im fünften Kapitel nehmen wir häufige Anliegen in der Hochbegabtenberatung unter die Lupe und entwerfen Eckpunkte einer lösungs-/ressourcenorientierten Hochbegabtenberatung. Nachdem wir uns im sechsten Kapitel mit der Wirksamkeit von Beratung beschäftigt haben, veranschaulichen wir die Umsetzungsmöglichkeiten der lösungs-/ressourcenorientierten Hochbegabtenberatung anhand mehrerer Fallbeispiele im abschließenden siebten Kapitel.

Beratung, die von Klientinnen und Klienten als hilfreich erlebt wird, ist natürlich mehr als die möglichst detailgetreue Umsetzung beraterischer Handlungskonzepte. Das gilt in besonderer Weise für den lösungsorientierten Ansatz, dessen Interventionen immer wieder aus dem spontanen Eingehen auf Ratsuchende entstanden sind und weiterentwickelt wurden. Neben konkreten Handlungsschritten, die sich je nach Ansatz unterscheiden, gibt es bestimmte Merkmale einer als hilfreich erlebten Beratung, die offensichtlich »Schulen-übergreifend« sind. Als eines dieser Kennzeichen ist das Entstehen einer wertschätzenden und vertrauensvollen Beziehung zwischen der beratenden und der Rat suchenden Person zu nennen, welche die Basis eines konstruktiven Beratungsprozesses bildet. Von daher liegt es nahe, dass wir dem Aspekt der Beziehungsgestaltung nicht nur ein eigenes Kapitel widmen, sondern ihn im weiteren Verlauf des Buches auch immer wieder aufgreifen.

Das Buch ist für die Anwendung in der pädagogisch-psychologischen Praxis konzipiert, das heißt, es wendet sich an Fachkräfte, die in ihrer Berufspraxis im Zusammenhang mit dem Themenfeld Hochbegabung lösungsorientierte Beratungsinhalte umsetzen wollen. Auch wenn wir im Kern ein »Beratungsbuch« schreiben, sind die Grenzen seiner Anwendung fließend. Die Fallbeispiele sollen eine große Bandbreite abdecken, sodass die Leserinnen und Leser Anregungen für die Implementierung in Beratungs- oder Elterngesprächen, aber auch in Alltagssituationen

(beispielsweise in Gesprächssequenzen im pädagogischen Alltag) erhalten. Um die große Bandbreite der Einsatzmöglichkeiten, die über Beratungsgespräche im engeren Sinne hinausgeht, zu verdeutlichen, verwenden wir häufig die Formulierung »Ratsuchende« anstelle der Bezeichnung »Klientinnen und Klienten«.

Die lösungsorientierten Ansätze sind für diese breite Einsatzpalette in besonderer Weise geeignet, da es nicht um starre Abfolgen, sondern um Handlungsanregungen geht, aus denen sich in konkreten Situationen kreative Umsetzungsmöglichkeiten ergeben können. In dem, was wir in diesem Buch beschreiben, greifen wir an diversen Stellen auf bereits bestehende Ansätze und Ideen zurück (das umfangreiche Literaturverzeichnis belegt, dass wir das Rad nicht neu erfunden haben). Darüber hinaus geben wir an manchen Stellen noch Hinweise auf vertiefende Literatur.

Die praktische Ausrichtung spiegelt sich in vielen kleineren und größeren Beispielen zur Umsetzung der beraterischen Ideen wider, die sich an konkrete Begegnungen mit Klientinnen und Klienten anlehnen. Beratung ist eben nicht alleine aus Fachbüchern zu lernen, sondern vor allem im Kontakt mit Menschen, das heißt, auch durch deren Rückmeldung. Wie wir später in diesem Buch noch sehen werden, sind gerade die lösungsorientierten Ideen und Vorgehensweisen in konkreten Beratungssituationen entstanden – und manchmal quasi aus der Not heraus geboren worden, eine Beratungssituation aufzugreifen, auf die es bisher keine Antwort gab. Ein Ziel des Buches besteht dementsprechend darin, Sie als Leserinnen und Leser zu animieren, eigene (ressourcenorientierte) Erfahrungen in den Begegnungen mit hochbegabten Kindern und deren Familien zu machen. Wenn Sie möchten, können Sie Ihren Lernprozess hinsichtlich lösungs- und ressourcenorientierter Beratung im Abschnitt »Selbstevaluation« des sechsten Kapitels unter die Lupe nehmen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und Erproben.

Freising, im März 2014

Iris Großgasteiger & Dietrich Arnold

1 Ein erster Überblick: Was ist Beratung?

Da wir dieses Buch für eine möglichst weitgefaste Zielgruppe schreiben, wollen wir mit diesem Einstiegskapitel auch diejenigen zur Lektüre ermutigen, die bisher wenig oder keine Beratungserfahrung gesammelt haben. Die zum Verständnis der nachfolgenden Kapitel erforderlichen Grundlagen finden Sie auf den folgenden Seiten. Diejenigen, die bereits über entsprechende Erfahrungen verfügen, können die Abschnitte dieses Überblickskapitels dementsprechend überfliegen oder ganz überspringen.

Fallvignette

Familie K. überlegt, ob sie ihre Tochter Julia bereits mit gut fünf Jahren einschulen sollen. Julia hat sich selbst das Lesen beigebracht und klagt über Langeweile im Kindergarten. Frau K. bespricht diese Frage mit ihrer besten Freundin, Herr K. mit einem Arbeitskollegen. Da sie unterschiedliche Einschätzungen erhalten, nehmen sie schließlich Kontakt zu einem niedergelassenen Psychologen auf, der die Tochter testet und die Ergebnisse mit der Familie bespricht. Dieses Gespräch lassen die Eltern noch ein paar Tage nachwirken und setzen sich dann nochmals mit ihrer Tochter zusammen. Als Ergebnis melden sie Julia zur Schulschreibung an. Da die Schulpsychologin das Mädchen ebenfalls für schulreif hält, steht der Einschulung nun nichts mehr im Wege.

Wann können wir in dieser Beschreibung von Beratung sprechen?

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten der Einordnung. Eine Option besteht darin, den gesamten Entscheidungsablauf als einen komplexen Beratungsprozess aufzufassen. Alternativ könnten die Kontakte zu professionellen Beraterinnen und Beratern jeweils als Beratungen bezeichnet werden (Definition anhand der beruflichen Qualifizierung). Oder aber wir bezeichnen alle einzelnen Gesprächssequenzen als Beratungen, da sie alle das zu klärende Thema (Frage der Einschulung) als Gesprächsgegenstand haben. Bevor wir uns wissenschaftlichen Definitionen zuwenden, wollen wir Ihnen die Möglichkeit geben, Ihre eigene Sichtweise zu reflektieren.

Reflexion

- Was ist mein Verständnis von Beratung?
- Wie definiere ich Beratung?
- Was ist aus meiner Sicht kennzeichnend für Beratung?
- In welchen Situationen erlebe ich mich als Berater/in?
- Welche Verhaltensaspekte (beispielsweise: Zuhören, Offenheit) tragen dazu bei, dass ich jemanden als gute Beraterin oder guten Berater einschätze (oder die Beratung als hilfreich erlebe)?

Eine mögliche wissenschaftliche Definition liefert der folgende Abschnitt.

1.1 Was ist Beratung?

An dieser Stelle ist zunächst eine Unterscheidung zwischen Beratungen im Alltag und professioneller Beratung vorzunehmen. Alltagsberatungen, bei denen es vornehmlich um Informationsvermittlung oder -austausch geht, machen rund 70 Prozent aller Beratungsgespräche aus (Warschburger 2009, S. 4). Professionelle Beratungen zielen demgegenüber im weiteren Sinne auf Veränderungen im Verhalten oder Erleben von Menschen ab und gehen dabei theoriegeleitet vor. Von den Ratsuchenden erwünschte Veränderungen sind insofern auch der Anlass für diese Beratungsgespräche (im Unterschied zu Alltagsberatungen, die sich spontan und ohne eine solche Intention ergeben können).

Je nach Beratungsansatz wird auf einzelne Menschen oder die Interaktionen verschiedener Personen fokussiert (wir vertiefen diese Unterscheidung im folgenden Abschnitt). Wie Veränderungen angestoßen werden können, darüber gibt es in den verschiedenen Beratungsansätzen unterschiedliche Annahmen. In der pädagogisch-psychologischen Betrachtungsweise werden als Veränderungsfaktoren die drei Aspekte *Lernen*, *Entwicklung* und *Sozialisation* aufgeführt (Gruber/Prenzel/Schiefele 2006, S. 125). Für den beraterischen Bereich ist hierbei das Lernen von besonderer Bedeutung, da dauerhafte Veränderungen, die auf Lernprozessen basieren, durch Beratungen angestoßen oder verstärkt werden können (beispielsweise durch die Vermittlung neuer Informationen oder das Erlernen neuer Verhaltensweisen). Schwarzer/Buchwald definieren Beratung folgendermaßen:

»Beratung ist eine kurzfristige soziale Interaktion zwischen Ratsuchenden und Beratenden, bei der dem Ratsuchenden Unterstützung zur Bewältigung seines Problems angeboten wird. Sowohl bei lebenspraktischen Fragen als auch in psychosozialen Krisen erarbeiten Ratsuchende und Beratende gemeinsam kognitive, emotionale und praktische Problemlösungen« (Schwarzer/Buchwald 2006, S. 578).

Die zitierte Definition weist also nicht zuletzt darauf hin, dass Beratung, insbesondere im pädagogisch-psychologischen Bereich, über eine rein kognitive

Bearbeitung hinausgehen kann und auch die emotionale sowie die handlungspraktische Welt der Klientinnen und Klienten umfasst. Die Entwicklung einer professionellen Beratungspsychologie ist eng mit der Entstehungsgeschichte der Psychotherapie verknüpft (Warschburger 2009, S. 4) – auch heute noch sind diese Bezüge zu erkennen. So wurden Beratungsansätze teilweise aus therapeutischen Vorgehensweisen abgeleitet beziehungsweise ergeben sich aus Variationen therapeutischer Interventionen (beispielsweise hinsichtlich der Dauer oder Intensität, mit der anstehende Fragen oder Probleme bearbeitet werden). Eine Abgrenzung zwischen beiden Bereichen ist zwar möglich, wird jedoch immer auch diskutabel bleiben. Klassische Unterscheidungsmerkmale sind beispielsweise die Intensität des Leidensdruckes, der Gesamtumfang sowie die Verbindlichkeit (alle Merkmale sind bei der Inanspruchnahme einer Therapie in der Regel stärker ausgeprägt als bei der Teilnahme an einer Beratung; Hinz 2008). Insofern werden wir in diesem Buch an einigen Stellen von beraterisch-therapeutischen Ansätzen sprechen. Der folgende Abschnitt liefert einen Überblick über solche Ansätze, die häufig angewendet werden.

1.2 Verschiedene beraterisch-therapeutische Ansätze

Auch wenn es in diesem Buch primär um die lösungs-/ressourcenorientierte Vorgehensweise geht, bieten wir an dieser Stelle zur Orientierung einen vergleichenden Überblick an, in dem auch andere Ansätze vorgestellt werden. Auf diese Weise lassen sich die lösungsorientierten Inhalte gerade auch hinsichtlich ihrer Besonderheiten besser einordnen. Die Reihenfolge der nachfolgenden Darstellung ergibt sich aus der zeitlichen Abfolge, in der diese entwickelt wurden.

Tiefenpsychologische Ansätze

Die Grundlagen dieser therapeutischen Vorgehensweise gehen auf den österreichischen Neurologen Sigmund Freud zurück, der von 1856 bis 1939 lebte und als Begründer der Psychoanalyse gilt. Dieser nahm (aufgrund seiner therapeutischen Arbeit, aber auch anhand von Selbstbeobachtungen) an, dass im Menschen verschiedene Triebe angelegt sind und menschliches Tun letztlich auf die Befriedigung dieser Triebe ausgerichtet ist. Wenn diese erreicht ist, befindet sich der Mensch in einem Zustand der *Homöostase* (also einem Gleichgewicht), aus dem heraus er erst dann wieder aktiv werde, wenn die Triebbefriedigung aufhöre. Entwicklung geschieht nach dieser Annahme dadurch, dass die Triebe (beispielsweise der Sexualtrieb) sich verändern und das psychische Gleichgewicht dadurch auf eine jeweils neue Art hergestellt werden müsse.

Freud ging davon aus, dass in der menschlichen Psyche drei Instanzen zusammenarbeiten: Das ES, aus dem heraus die eben schon beschriebenen Triebe in ihrer

biologisch begründeten, ungefilterten Form entspringen. Im ÜBER-ICH sind die erlernten Moralvorstellungen eines Menschen abgespeichert und das ICH hat zwischen diesen beiden Instanzen zu vermitteln, damit ein Mensch handlungsfähig ist.

Der jeweilige Entwicklungsstand einer Persönlichkeit ist insofern Ausdruck ihres aktuellen Gleichgewichtes. Veränderung und Entwicklung kann in dem Sinne potenziell bedrohlich sein, da sie das einmal erreichte Niveau der Homöostase infrage stellt. Aus diesem Gefühl der Bedrohung heraus, kann ein Mensch Widerstände gegen Entwicklungsanforderungen aufbauen, die in psychischen Störungen resultieren können. Diese Prozesse laufen in der Regel unbewusst ab. Nach tiefenpsychologischer Vorstellung müssen diese Widerstände in einem längeren Prozess (beispielsweise in der Beratung oder Therapie) bearbeitet, das heißt unter anderem bewusst gemacht werden, damit ein verändertes inneres Gleichgewicht hergestellt werden kann.

Einige Schüler beziehungsweise Kollegen Freuds entwickelten – aufbauend auf seine Ideen – eigene Ansätze. Als Bekanntester ist der schweizerische Arzt und Psychiater Carl Gustav Jung zu erwähnen, der von 1875 bis 1961 lebte und die »Analytische Psychologie« begründete (Schleiderer 1970, S. 13). Zusammengefasst bestehen seine Weiterentwicklungen in dem Postulat, dass sich im Unbewussten nicht nur individuelle, sondern auch »kollektive« Erfahrungen finden. Auf dieser kollektiven Bewusstseinssebene entdeckte er kulturübergreifende Grundmuster, die er als »Archetypen« bezeichnete. Desweiteren erkannte er im Unterschied zu Freud die Hinwendung zu Religionen als ein tiefes menschliches Bedürfnis an (Wehr 1982). Dabei zeigte sich Jung auch aufgeschlossen für andere religiöse Richtungen, wie beispielsweise die der östlichen Philosophie entstammenden Herangehensweisen (Kriz 2001, S. 56). Diese Weiterentwicklungen trugen mit dazu bei, dass Freud sich von Jung, mit dem ihn eine Zeit lang ein enger kollegialer und freundschaftlicher Austausch verband, vehement distanzierte.

Bei allen Unterschieden der diversen auf Freuds Ideen basierenden Weiterentwicklungen weisen sie als Gemeinsamkeit auf, dass sie sich auf unbewusste Prozesse konzentrieren, für die der zusammenfassende Oberbegriff »tiefenpsychologisch« verwendet wird. Kennzeichnend für diese unbewussten Prozesse ist, dass sie nicht direkt beobachtbar sind, sondern sich in bildhaften oder metaphorischen Ergebnissen wie beispielsweise Träumen zeigen (Kriz 2001, S. 59).

Verhaltenstheoretische Ansätze

Die verhaltenstheoretischen Ansätze konzentrieren sich auf das äußerlich beobachtbare Verhalten und befassen sich mit der Frage, wie dieses erlernt wurde beziehungsweise wie neue Verhaltensweisen entwickelt werden können. Es fällt schwer, hier eine einzelne Person zu nennen, die diese neue Therapierichtung begründet hat; gleiches gilt für den Zeitpunkt. Das Fehlen einer einheitlichen theoretischen Basis, auf das beispielsweise Schröder bereits 1977 hinwies, kann

auch heute noch kritisiert werden. Grawe/Donati/Bernauer (2001) tragen der Weiterentwicklung dieser therapeutischen Arbeitsweisen (die sich vor allem auf die Integration kognitiver Prozesse bezog) Rechnung, indem sie den Begriff »kognitiv-behaviorale Therapien« verwenden.

Entwicklungsgeschichte

Etwas vereinfacht gesagt, gab es drei Entwicklungsphasen (Kriz 2001, S. 109–118): In einer ersten Forschungsphase ging es darum, die Verknüpfung zwischen bereits angelegten körperlichen Reflexen mit äußeren Auslösern zu erforschen. Als bekannter Forscher ist der russische Physiologe Pawlow zu nennen, der von 1849 bis 1936 lebte. Er konnte anhand von Tierexperimenten zeigen, dass Reaktionsabläufe zwischen einem unkonditionierten Auslöser (Reiz) und einer darauf folgenden Reaktion (er erforschte die Speichelsekretion beim Hund beim Anblick des Futters) auch durch andere Reize ausgelöst werden können, wenn diese mehrmals mit dem Ursprungsauslöser dargeboten werden. Wenn also beispielsweise mehrmals eine Glocke ertönt, wenn der Hund sein Futter erhält, reicht dieses akustische Signal nach kurzer Zeit, um die Speichelsekretion bei ihm auszulösen. Pawlow ging es nicht um psychologische Erklärungen, sondern um möglichst objektive Beschreibungen von Verhalten (und Verhaltensabläufen) sowie dessen Entstehen, das er im Kern mit Konditionierungsprozessen erklärte. Wie in dem obigen Beispiel beschrieben, können äußere Reize (wie der Anblick von Futter) mit bereits angelegten Reiz-Reaktionsabläufen verknüpft werden und so den ursprünglichen Reiz teilweise ersetzen.

Während die ersten Forschungsansätze aus einer verhaltenstheoretischen Perspektive die Berücksichtigung innerer (psychischer) Prozesse noch ausklammerten, öffneten sich die Lerntheorien, die ab den 1930er Jahren entwickelt wurden, für diese inneren Abläufe oder Zustände (beispielsweise Hunger). In diesem Sinne forschte beispielsweise der Psychologe Burrhus F. Skinner, der von 1904 bis 1990 lebte. Er kam zu der Überzeugung, dass das Verhalten (von Tieren, an denen er forschte) häufig »innerlich« angestoßen und durch äußere Lernerfahrungen geformt wurde. Der Psychologe Edward C. Tolman (er lebte von 1886 bis 1959) konnte in Tierversuchen zeigen, dass Lernen sogar ohne Belohnung, also aus innerem Antrieb erfolgte, was er als »latentes Lernen« bezeichnete.

Aufbauend auf den eben beschriebenen lerntheoretischen Erkenntnissen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Kurzzeit-Therapien entwickelt, um Soldaten zu helfen, die belastenden und häufig traumatischen Eindrücke des Krieges zu verarbeiten. Kern des damaligen Vorgehens war die »reziproke Hemmung«. Ein aversiver (beispielsweise angstausslösender) Reiz wurde mit einem Entspannungszustand verknüpft. Später konnte gezeigt werden, dass sogar die eigene Überzeugung, entspannt zu sein, als Gegenkonditionierung reichte.

Zu Beginn des verhaltenstheoretischen Arbeitens wurden innere Reflexions- und Bewertungsprozesse bewusst ausgespart (für diese nicht zugänglichen Abläufe wurde der Begriff der »Blackbox« verwendet). Im Zuge der in den 1960er Jahren einsetzenden »Kognitiven Wende« rückten dann genau diese Aspekte in den Fokus des therapeutischen Arbeitens, so beispielsweise im Ansatz des amerikanischen Psychiaters Aaron T. Beck, der seine Klientinnen und Klienten für »automatische Gedanken« sensibilisierte. Diese tragen zur Etablierung negativer Muster, wie sie beispielsweise im Verlauf depressiver Episoden zu beobachten sind, bei. In der von Beck entwickelten »Kognitiven Therapie« wird folgerichtig daran gearbeitet, diese destruktiven kognitiven Prozesse durch konstruktivere Alternativen zu ersetzen (Kriz 2001, S. 141–142). Zudem werden die Bedeutung der sozialen Umgebung sowie die Interaktion mit dieser zunehmend im therapeutischen Prozess berücksichtigt, um die Klientinnen und Klienten dabei zu unterstützen, ihre Handlungsoptionen zu erweitern.

Ansätze der humanistischen Psychologie

In Abgrenzung zu den tiefenpsychologischen und den verhaltenstheoretischen Ansätzen entstand gleichsam als »Dritte Richtung« die Humanistische Psychologie. Ein wichtiger Meilenstein der Entwicklung dieser therapeutischen Richtung war die Gründung der »Gesellschaft für Humanistische Psychologie« im Jahr 1962, unter anderem durch Charlotte Bühler, Abraham Maslow und Carl Rogers (Kriz 2001, S. 159). Sie waren sich einig in der Annahme, dass Menschen »natürlicherweise« einen starken Wunsch haben, das in ihnen liegende Potenzial, ihre Fähigkeiten und Talente zur Realisierung zu bringen. Diese Tendenz kann allerdings nur zur Geltung kommen, wenn die menschlichen Grundbedürfnisse befriedigt werden, so beispielsweise die Bedürfnisse (die auch als Motive bezeichnet werden) nach materieller Sicherheit, nach Zugehörigkeit und nach Akzeptanz.

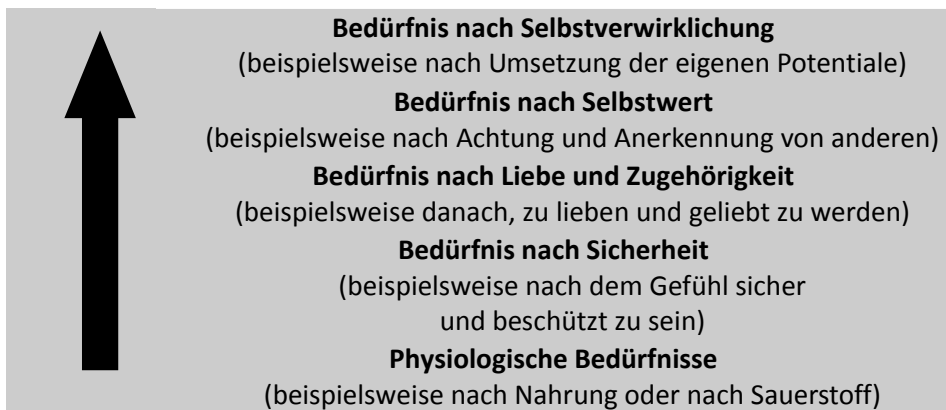


Abb. 1: Die Bedürfnishierarchie nach Maslow (in Anlehnung an Myers 2005, S. 499)

Besonders anschaulich arbeitete dies beispielsweise der Psychologe Abraham Maslow heraus, der von 1908 bis 1970 lebte. Motive sind aus der Sicht von Maslow hierarchisch angeordnet (wie oben abgebildet) und zwar in dem Sinne, dass die Befriedigung der einen Stufe Bedürfnisse auf der nächsthöheren Ebene wachrufen kann (wobei es mittlerweile Hinweise darauf gibt, dass diese Hierarchie nur eine Orientierung geben kann und nicht als festgelegte, für alle Menschen geltende Ablaufregel zu sehen ist).

Der Psychologe Carl Rogers, der von 1902 bis 1987 lebte, gilt ebenfalls als einer der Pioniere der humanistischen Psychologie. Er entwickelte in mehreren Etappen einen Ansatz, der heute zumeist als »personenzentrierte Psychotherapie« bezeichnet wird: In der ersten Phase bezeichnete er seine therapeutische Vorgehensweise als »nicht-direktiv«, später dann als »klientenzentriert«, bis sich die aktuelle Bezeichnung entwickelte. Die verschiedenen Bezeichnungen drücken unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte der jeweiligen Phasen aus. Im Kern ging es Rogers jedoch immer darum, Rat suchenden Menschen durch Gespräche in einer wertschätzenden Atmosphäre zu mehr Bewusstheit über sich und ihre Lebenssituation zu verhelfen.

Spezifisch für ihn und seine Arbeit ist ein Menschenbild, in dem davon ausgegangen wird, dass Ratsuchende in einer solchen Atmosphäre selbst erkennen können, welche Veränderungen für sie anstehen und wie sie diese am besten erreichen oder umsetzen können. Damit eine solche therapeutische Beziehung entstehen kann, ist es wichtig, dass Beraterinnen und Berater sich in ihrem Verhalten den Klientinnen und Klienten gegenüber an den drei Merkmalen *Wertschätzung*, *Echtheit* und *Empathie* orientieren. Wir greifen diesen Ansatz im nächsten Kapitel zur beraterischen Beziehungsgestaltung nochmals auf.

Systemische Ansätze

Wie der Name bereits andeutet, liegt der Schwerpunkt des systemischen Beratens auf den Interaktionen, in denen sich Menschen bewegen und sucht hier nach Veränderungsansätzen, um Probleme zu verringern. Individuelles Verhalten wird also im Bezug zum sozialen Kontext des jeweiligen Menschen gesehen (interessanterweise hat dann häufig auch scheinbar absurdes Verhalten eine sinnvolle Komponente – zumindest aus Sicht der handelnden Person). Wesentliche Parallelen zum verhaltenstheoretischen Arbeiten liegen darin, dass auch im systemischen Ansatz auf der konkreten Verhaltensebene gearbeitet wird und unbewusste Gefühle oder Beweggründe von nachgeordneter Bedeutung sind.

Eine sehr grundlegende Definition systemischen Denkens gibt Simon (2013, S. 12–13; Hervorhebungen im Original), der ausführt: »Systemisches Denken verwendet Erklärungen, die sich aus der Systemtheorie ableiten lassen, *und das heißt konkret*: An die Stelle gradlinig-kausaler treten zirkuläre Erklärungen, und statt isolierte Objekte werden die Relationen zwischen ihnen betrachtet.« Der von Simon

letztenannte Aspekt deutet daraufhin, dass systemisches Denken sich auch damit befasst, wie Systeme organisiert sind und inwiefern sie sich von außen beeinflussen lassen. Mittlerweile gibt es eine breite Palette systemischer Ansätze, die sich beispielsweise auch auf Wirtschaftsunternehmen beziehen können.

Angesichts der Komplexität und der Unterschiedlichkeit von Systemen kann es nicht verwundern, dass es nicht die Systemtheorie (im Sinne eines einzigen, universellen Erklärungsansatzes) gibt, sondern unterschiedliche Herangehensweisen, die sich auf verschiedene Teilaspekte von Systemen fokussieren.

Die Steuerbarkeit von Systemen hängt von ihrer Komplexität ab. Am einfachsten lässt sich das an *Trivialen Maschinen* verdeutlichen: Aus dem Input A folgt immer die Reaktion B (so fängt der Staubsauger beispielsweise immer an zu saugen, unabhängig davon, wer den Anschaltknopf betätigt – Störgrößen wie einen vollen Auffangbeutel vernachlässigen wir hier aus Gründen der Anschaulichkeit). Ein nichttriviales System zeichnet sich beispielsweise dadurch aus, dass diese nicht im Sinne geradliniger Ursache-Wirkungs-Beziehungen steuerbar sind (diese Abschnitte zur Systemtheorie basieren auf Ausführungen von Fritz B. Simon in seinem lesenswerten Buch »Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus« [2013]). Die Reaktion von Menschen ist natürlich deutlich komplexer als die trivialer Maschinen unter anderem deswegen, weil Menschen ihre Reaktionen auf ihr Gegenüber abstimmen und aus Erfahrungen lernen, sodass sich ihre Antwort auf einen identischen Input im Lauf der Zeit verändern kann.

In der systemischen Sichtweise des Menschen wird angenommen, dass Veränderungen immer auftreten, gleichsam natürlich. Beraterisch ist es von Interesse, die Entstehungsbedingungen und Verläufe solcher Veränderungen zu erkennen, um zumindest ein Stück weit Einfluss darauf nehmen zu können. Die Auffassung, dass jedes Verhalten (also auch »gestörtes«) nur zeitlich befristet gezeigt wird, drückt sich auch in der sprachlichen Beschreibung aus: Anstatt fest-schreibende Formulierungen zu verwenden (»Der Klient ist depressiv.«) wird in der lösungsorientierten Begleitung, die in der Familie der systemischen Ansätze beheimatet ist, auf offenere Beschreibungen zurückgegriffen (»Der Klient zeigt momentan depressive Verhaltensweisen.«), die die Möglichkeit einer Veränderung bereits beinhalten (Walter/Peller 2004, S. 33–34).

Zudem wird die Auffassung vertreten, dass kleine Änderungen (im Sinne einer systemischen Sichtweise) zu großen Veränderungen führen können: Wenn es gelingt, das Verhalten eines anderen Menschen in einem neuen Licht zu sehen (beispielsweise das Fragen nach meinem Befinden nicht als oberflächliche Konvention, sondern als echtes Interesse an meiner Person), wird meine Reaktion auf diesen Menschen anders ausfallen, was wiederum bei ihm ein anderes Verhalten auslöst, sodass ein Positivkreislauf in Gang gesetzt werden kann. Hier haben wir (entsprechend des Leitthemas dieses Kapitels) nur ein paar Grundgedanken der lösungsorientierten Beratung umrissen. Im vierten Kapitel wird dieser Ansatz ausführlicher dargestellt.